

Fra Diavolo & Cie.

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-439882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wenn alle Welt am Ende des Jahres ihr Inventar macht und mancher dabei, wenn es niemand sieht, im Saal frast, so ist es wahrhaftig dem Teufel nicht übel zu nehmen, wenn er ähnliches beginnt und Ueberflucht hält über das, was er selber geholt und das noch zehnmal mannigfaltigere, das die Menschen das Jahr über zum Teufel gewünscht. Auch er wird sich gelegentlich fragen, wenn auch nicht zwischen den Borsten, so doch zwischen den Hörnern. Raum ist anzunehmen, daß die obige Firma über schlechte Geschäfte wird klagen können, viel eher über embarras de richesses. Sollte aber einer gottseligen Leserin oder einem großgünstigen Leser fürkommen, daß es unziemlich sei, einen Artikel über seine königliche Hoheit, den Fürsten der Unterwelt, zu schreiben, so mögen sie bedenken, daß man in der guten alten Zeit vielmehr vom Teufel als vom Herrgott gepredigt und manchen armen Christenmenschen mit Feuer verbrannt hat, weil er nicht an den Teufel glauben wollte.

Da man immer nur von des Teufels Großmutter und nie von seinem Großvater und seinen Eltern spricht, so ist anzunehmen, daß diese letztern einem noch blühenden Geschlechte angehören, das man aus Angst vor Majestätsbeleidigungsprozessen nicht nennen mag.

Was des Teufels Kost betrifft, so herrscht bei den in der Diabologie unerfahrenen Menschen die größte Verwirrung, denn daß er im Hunger fliegen frisst, ist nur ein schlechter Witz. Er hat eben nie Hunger, die Menschheit selber versteht ihn mit den besten Federblissen. Stellt man einem Bauern Auktern oder eine Hummermayonnaise vor, so wünscht er sie zum Teufel, sieht ein Jüd schöne Schweinsrippchen oder ein Algelee, so wünscht er es zum Teufel, wird ein Feinschmecker, der von getrenn her am Magenjammer leidet, zu einer Reihuhnpastete oder einem Rehkrücken eingeladen, so wünscht er alles zum Teufel, und kann einer eine Champagnerlasehe nicht leicht aufbringen, so soll sie der Teufel holen! Ist es da noch nötig, Appetit zu wünschen?

Nicht anders verhält es sich mit der Garderobe. Vom Hemdnöspjchen, das man am Sonntag früh nicht zubringen kann, bis zu den neuen Stiefeln, die unbarmherzig die Hühneraugen kareffieren, wird alles dem Teufel zur schnelligsten Abholung empfohlen. Das schöne Geschlecht nimmt allerdings den Fliegenfresser nicht gern in den Mund, aber an Material, das es ihm an den Hals wirft, fehlt es dennoch nicht. Doch was fängt er mit

all den zugewiesenen Effekten an, mit den Chemisetten und Korsetten, Atlaschuhen und Hüftornamenten? Nur keine Angst darum! Der Teufel hat sich stets zu helfen gewußt. Er macht aus der Kollektion ein Abgabungsgeheiß, das ihm ein Jüd en bloc abläuft und auf der Oberwelt wieder mit dreißig Prozent Rabatt an die Leute bringt. Weitere Fragen sind: Ist der Teufel bürgerlich oder adellig, militärisch oder nicht? Wenn es den Soldaten und Rekruten nicht verboten wäre, schriftstellerisch aufzutreten, würde man manche Aufklärung bekommen. Bedig ist er jedenfalls, denn wenn er alle heiraten müßte, von denen es hieß, der Teufel soll sie holen, so wäre die Salzstadt der Mormonen nicht groß genug für ein solches Harem.

Daß er nie keine Ruhe im Leib hat, das ist ein Hauptkennzeichen, daher er denn auch den Fußball und den Benzinkasten erfunden, der ihm zu Ehren die Welt durchstinkert. Pferde, Hunde, Ragen, freischende Papageien und sogar unschuldige Kanarienvögel und Amseln, die etwa eine Erdbeere gepickt, alles wünscht der moderne Mensch zum Teufel, daß dieser nicht weiß, wo anfangen mit Ausverkauf und Liquidieren. In der ersten Zeit des Christentums mußte er einmal in eine Schweineherde fahren, weshalb bis auf die heutige Stunde diese schinkerleichen Tierlein das Schwänzlein wie ein Fragezeichen tragen, als wollten sie den hochmütigen Menschen zum Nachdenken auffordern.

Uebrigens ist der Teufel viel gemeinnütziger als mancher eingebildete Mensch, der statt Fliegen Singvögel frisst, allerdings frisst er auch, der Mensch nämlich, Fliegen und Schwabentäfer und meint, es seien Kofinlein und Reckholberbeeren. Zerstreung hat er jedenfalls mehr als irgend ein Sterblicher. Bei Jaß und Kegelspiel, bei Roulette und Pferderennen, bei Skilaufen und Bogen, überall wird er zitiert und meistens mit Ehren gezogen worden. Des Teufels Anteil und Fra diavolo, ganz besonders Faust's Mephisto sind davon Zeugnis. Ein Lyriker singt gerade von fünfmalhunderttausend Teufeln! Wenn da einer Gemeindepräsident sein müßte, den müßte auch der Teufel holen.

Stanislaus an Ladislaus.



Diaper Bruother!

Witz thier nid auch Gans grien und grau for ten Aughen for lauter Gelb-Rot-Blau unt Weißfarbenen Büchern turch wölliche sich diß tiefz unt ennetzheimische Diplo-Matten tie gegenelbigen Tumbaiden forwerpfen dhun? — S niehmt mich muhr Wunder was in dem Algeir-ß auch tohmen dhun wirt? — Der schwarzlichte Schölmen-Sultan fon Marofokko wirt tie weisen Theelegierten ther übrichten Mäiche gwiz iper den Löpfel halbieren; was lähmert ter Stach um eirobäische Kuhlur, außer den schönwädigten Balleißten? Kain Taisel! — mit Rehspekt zu melten. — Er penüht diße indernazionahle Sedzerei muhr um saine eigenen Zwegge vervolgen zu tehenen unt die Antren hapen nadirlich saine Zeit sich um ten Schuß phür thie tortigen Christen und Juden inz Middel zu legen, das sacht ja Rebedsach, wehn muhr 4 den Eint oter Antern 1 schlaimes Wanggoter Alkenpahn-Stohnzeßionli dapei herausen schaun dhut.

Zu Ruekenreich ischt a hles noch paini Alten unt ther Oberhenker-Generahl Krepow am Jarenhof ihmer noch Berfona grazu unt so muex ek ja palt Frieden gepen, wehn ahle ztot gschöhen saind.

Kasfur wiß sich aper pai unz 1 Bunt ehrlicher Staiterzahler grinten — tu mußt aper tehentweggen nid lachen — s mues ganz whar sain, ten die Zeit Unten hapen schon drüper gschripen.

Epenho ist in ten Blöthelken zu lehen gstanden, taz im Dimad-Abehn so 1 großer Bantknodden-Mangel herrsche, tie armen Agzionähre fon ter zentraligen Zirkbergpahn hapen fon der Stadtfake ihre Gold- und Silberfäde aupt ten Buckel haim schleppen mießen — tie Armen! Im sonstigen hapen wir, die Reissenbeth und mea taz nate Jahr ganz gut ahngangen unt hapen wiehr lich, lieber Bruather, paini Jahreswerel gaisslich und gaissig hoch Iepen lachen, unt intem wihr solches auch wetter tun ferpleibe ich dein semper 3 r

Stanispebicus.

Das letzte Jahr von neunzehnhundertfünf, Es war nicht immer freundlich und vernünftig. Nein! behaupten dürfen wir es fest; Es gingen böse Sachen ganz erschreckend. Gräßlich ging es dort in Rußland zu, Wie grausam, voller Unfinn und wie blutig allerorten so mit Mord und Brand, Revolten, Meutereien, ganz verstanden. Los. Oester schlechtes Wetter noch dabei, Es hat uns da gedrückt am allermeisten, daß der Wetterpeter gar nicht schlau, Zum Schluß selbst die sonst so süße Traube sauer machte, und sogar ein dürres Feuer, Kein Bauer hat's gebracht in seine Scheune. Kurz und gut, die Sonne wollte nie, Daß man vergnügt und innerlich aufzrieden lebte. Und der Herbst, ich sag' es frei, Hat mir das Dasein wirklich fast verleidet. Das neue Jahr wird hoffentlich nun brav, Und uns in Zukunft bess're Zeit verschaffen. Wahrlich mühten wir sonst verzweifeln, ungefähr schon an dem ersten Mai.

Kaspar Zwäris.

Junkerseelen — Schneiderseelen.

Wenn man als Fremder einen Deutschen begrüßt, merkt man gleich, ob man an einen Demokraten oder einen Junker geraten ist. Ersterer grüßt ohne weiteres den Menschen, der Junker aber schielt erst nach Kleidung usw., um zu erspähen, welchen Stand er „angemessen“ zu begrüßen hat.

Belgische Leberreime.

Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Affen; Drum machte König Leopold sich ehelich zu schaffen. Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Büffel; Dem König gab das Parlament beinahe einen Küffel. Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Kalbe; Den Polbi-Sohn, den schmirt man nicht mit königlicher Salbe. Die Leber ist von einem Hecht von einem Esel minder; Wird wohl der junge Leopold ein Kongo-Neger-Schinder? Die Leber ist von einem Hecht und nicht von dem Kamele; Zuweilen fühlst auch pöbelhaft die königliche Seele!